

Siebter Sonntag der Osterzeit
Jahreskreis B
16. Mai 2021

Predigt / Betrachtung zur
2. Lesung: 1 Joh 4,11-16

Niemand hat Gott je geschaut. Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns und seine Liebe ist in uns vollendet (1 Joh 4,12).

„Maria ist die Mutter Jesu, des Gott-Menschen. In ihrem Sohn begegnet sie sowohl Gott als auch dem Menschen; wenn sie mit ihm spricht, wendet sie sich sowohl an Gott als auch an den Menschen. In ihr sehen wir also, dass es wirklich wahr ist: Den Herrn lieben heißt die Menschen wahrhaft lieben und umgekehrt“ (Papst FRANZISKUS, *Ave Maria. Die Mutter Gottes und ihr Geheimnis*, Freiburg 2019, 10).

Niemand hat Gott je geschaut. Außer Maria, die Mutter Gottes. Sie hat als einzige Gott geschaut. – Stimmt das? Nein, ich glaube nicht, dass sie Gott gesehen und geschaut hat. Nicht anders als ihr Bräutigam *Josef, der gerecht war* (Mt 1,18). Nicht anders als *der Jünger, den Jesus liebte*, der an seiner Seite ruhte (Joh 21,7.20).

Niemand hat Gott je gesehen. Der *Einziggeborene Gott, der Seiende im Schoß des Vaters, hat uns Kunde gebracht*, schreibt dieser Jünger in seinem Evangelium (Joh 1,18). „Maria ist die Mutter Jesu, des Gott-Menschen“, sagt Papst Franziskus. Also hat sie doch Gott geschaut. Immer wenn sie ihr Kind Jesus angeschaut hat, hat sie Gott gesehen. Sie hätte ständig sagen können: *Mein Herr und mein Gott*, wie Thomas, als er seine Hand in die Seite des Auferstandenen legen durfte (Joh 20,28).

Niemand hat Gott je geschaut. Auch die Mutter Jesu, die Mutter des Gott-Menschen, die Mutter Gottes *hat Gott nicht geschaut*. Sie hat Jesus gesehen. Den Menschensohn. Den *Sohn Gottes, den der Vater gesandt hat in der Fülle der Zeit, geboren aus einer Frau* (Gal 4,4). Diese Frau war sie selbst. Jeden Tag konnte sie in sein Antlitz schauen, in seine Augen, sogar in sein Herz, wie das nur eine Mutter bei ihrem eigenen Kind tun kann. Durch dreißig Jahre hindurch. Niemand kannte Jesus besser als sie. Niemand hat ihn öfter gesehen und angeschaut als seine Mutter Maria.

Niemand hat Gott je geschaut. Auch seine Mutter nicht. Sie hat ihn nicht anders gesehen als der Apostel Philippus, dem Jesus sagte: *Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen* (Joh 14,9). Nicht anders als der Apostel Petrus, der bekannte: *Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes* (Mt 16,16). Und ebenso Martha, die Schwester des Lazarus, des Freundes Jesu: *Ja, Herr, ich glaube, dass du der Messias bist, der Sohn des lebendigen Gottes, der in die Welt kommen soll* (Joh 11,27).

Niemand hat Gott je geschaut. Was ist dann der Vorzug Marias, der Mutter Jesu, des Sohnes Gottes, wenn auch sie, die ihn äußerlich und innerlich sein ganzes Leben lang sah, Gott selbst nicht schaute? Die ihn in ihrem Inneren spürte, in ihrem Leib, der selig ist, weil er ihn neun Monate getragen hat (Lk 11,27): Hat sie überhaupt einen Vorzug gegenüber all denen, die Jesus sahen und an ihn glaubten, bis hin zum heidnischen Hauptmann, der, *als er ihn auf diese schreckliche und zugleich heilige Weise sterben sah, sagte: Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn* (Mk 15,39)?

Niemand hat Gott je geschaut. Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns. Wenn Maria als Mutter Jesu und Mutter Gottes einen Vorzug vor allen anderen Menschen hatte und immer noch

hat, dann glaube ich, ist es dieser: *Wenn wir einander lieben*. Denn da bin ich mir sicher: Niemand hat Gott je so geliebt wie jene, die der Engel mit dem einzigartigen Gruß begrüßte: *chaïre kecharitōménē*, gewöhnlich übersetzt mit: *Sei begrüßt, Begnadete* (Lk 1,28). Doch *cháris* bedeutet vor allem *Liebe*. Die Liebe, die Gott zum Menschen hat und die ihn erst ganz und gar liebenswert macht.

Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen (1 Joh 4,16). Mit *wir* meint der Jünger, der diesen Brief schreibt, sich selbst, seine Mitjünger und Jüngerinnen, allen, denen er schreibt, die er in seinem zweiten Brief *auserwählte Herrin* nennt (2 Joh 1), in seinem dritten *Kirche* (3 Joh 9).

Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt. *Wir*, die Kirche, die auserwählte Herrin, die Gemeinschaft der Gläubigen. Aber diesem *Wir* der Kirche geht ein singuläres *Ich* der Kirche voraus. Das *Ich* jener, die als Antwort auf die Grußbotschaft *kecharitōménē*, du durch und durch von Gott Geliebte, sagt: *Ecce ancilla – Fiat mihi – Siehe, die Magd des Herrn: Mir geschehe nach deinem Wort* (Lk 1,38).

Die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und geglaubt. Unserem gläubigen *Wir* geht ein gläubiges *Ich* voraus, das alle vorausgehenden und nachfolgenden miteinschließt: *Selig, die geglaubt hat* (Lk 1,45). Oder: *Selig jene, die die Liebe, die Gott zu ihr hat, erkannt und gläubig angenommen hat*. Die Liebe annehmen ist an sie glauben. Denn *die Liebe glaubt alles* (1 Kor 13,7). *Die Liebe, die Gott zu uns hat, annehmen ist: Die Liebe Gottes selbst lieben*. Die Liebe, die Gott ist, zurücklieben.

Die Liebe, die Gott zu uns hat, gläubig annehmen. – „Die Liebe dessen, der uns so sehr geliebt hat, müssen wir ebenso sehr lieben“, pflegte der hl. Franz von Assisi zu sagen: *Eius qui nos multum amavit, multum est amor amandus*. Und sein Biograph schreibt: „Die Mutter Jesu umfing er mit unsagbarer Liebe, weil sie uns den Herrn der Majestät zum Bruder gemacht hat“ (2 C 196,9; 198,1: *Franziskus-Quellen* 406).

Niemand hat Gott je geschaut. *Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns*. Und niemand hat je so geliebt wie jene, die uns den Herrn und Gott zum Bruder gemacht hat. Sie hat ihn als Gott geliebt. Und zuerst als Menschen. Als ihr eigenes Kind. Als zerbrechliches, verwundbares, bedürftiges Wesen, das all ihrer Liebe bedurfte. Als den Geringsten seiner Brüder, der er selbst geworden ist (Mt 25,40). „In ihr sehen wir also“, schreibt Papst Franziskus, „dass es wirklich wahr ist: Den Herrn lieben heißt die Menschen wahrhaft lieben und umgekehrt.“

Johannes Schneider OFM